

Streifzüge durch die fränkische Literatur

Von Hermann Otto Thiel

Während des Krieges und in den ersten Nachkriegsjahren haben es Leser und Bibliothekare oft und immer wieder bedauert, daß ihnen der Blick über den Zaun und über die Landesgrenzen in das Literatur- und Kulturleben der anderen Völker verschlossen war. Diese Jahre der geistigen Verarmung sind längst vorüber und wir freuen uns, daß die besten Bücher der skandinavischen, anglo-amerikanischen, der französischen und italienischen Literatur in guten Übersetzungen in unseren Büchereien zu finden sind.

Diese erfreuliche Entwicklung enthebt nicht der Aufgabe, der auf dem heimatlichen Boden erwachsenen Literatur aus alter und neuer Zeit unser Augenmerk zu schenken und sie bereithalten in dem Maß, wie es die heimatliche Kulturpflege in unserer Zeit und am jeweiligen Ort erfordert. Es soll hier nicht der sentimental und romantischen Heimatliteratur der wilhelminischen Ära und erst recht nicht der Blut- und Bodenliteratur eines verflissenen System das Wort geredet werden. Ich will versuchen, in einem Streifzug einen Überblick zu geben über die fränkische Literatur und zwar soll der erste Teil der literaturgeschichtlichen Entwicklung gewidmet sein, während der zweite Teil einen Querschnitt zu geben versucht durch die fränkische Gegenwartsliteratur seit der Jahrhundertwende.

Die reiche Ernte, die bei der Auswahl zu sichten war, zwang dazu, auf Romane zu verzichten, deren Handlung sich zwar auf dem Hintergrund der fränkischen Landschaft abspielt, die aber von nichtfränkischen Autoren geschrieben wurden. Als Beispiele nenne ich nur den bekannten historischen Roman „Der König von Rothenburg“ des Thüringers Paul Schreckenbach und „Die große Mutter vom Main“ des Braunschweigers Adolf-Arthur Kuhnert.

Aber auch ohne diese Autoren mußte in dieser Darstellung auf eine große Zahl fränkischer Erzähler und Dichter verzichtet werden, die aus den verschiedensten Gründen nicht unterzubringen waren, angefangen bei dem Mundartdichter und Jugendschriftsteller Franz Bauer, über Christoph von Schmidt aus Dinkelsbühl und den Heimatforscher Merckenschlager bis zu dem Verfasser der Romane „Kaspar Lederer der Schulz“ und „Der Pfarrer von Gollhofen“, Wilhelm Schmerl aus Markt-Einersheim, auf den viel zu früh verstorbenen Wilhelm Kunze aus Nürnberg und den hier ansässigen Novellisten und Lyriker Hans Pflug-Franken, auf Ernst Heimeran, wie auf jene Frauen, die den Kranz der fränkischen Dichtung bereichert haben, z.B. Anna Kupfer aus Roßtal, Olga Pöhlmann aus Nürnberg und die mit 30 Jahren verstorbene Dichterin Maria Luise Weißmann.

I.

Mittelfranken ist ebenso die Heimat *Wolframs von Eschenbach*, des tiefstinnigsten Dichters des deutschen Mittelalters, wie die *Hans Sachsens*, des

Meistersingers und spottend-heiteren, naiven Erzählers und kritischen Umweltbetrachters. In der Dichtung Wolframs verbindet sich das Weltlich-Ritterliche mit dem mystisch-geistlichen Idealen der ritterlichen Welt. In den Meistergesängen, den Fastnachtsspielen, Fabeln und Schwänken Hans Sachsens repräsentiert sich die kleinbürgerliche, die handwerklich-bäuerliche Welt mit ihrem Wirklichkeitssinn. Mystik und Rationalismus sind zwei Wesenszüge mittelfränkischer Dichtung und Poesie vergangener Jahrhunderte. Den mystischen Zug vernehmen wir eindringlich schon bei dem *Mönch von Heilsbronn* in dem Geheimnis seiner Freude, dem göttlichen Minnedienst, und in den Lebensbekenntnissen und Visionen der Nonne und Priorin des Klosters Engental, *Christine Ebner*, in dem Büchlein „Von der Gnaden Überlast“. — Auf der anderen Seite dürfen wir die großen Humanisten Johann von Schwarzenberg, der Cicero verdeutschte, ferner den gekrönten Dichter Konrad Celtis aus Wipfeld bei Schweinfurt und Willibald Pirckheimer, der sein Haus in Nürnberg zu einem „Asyl der Poeten“ machte, nicht übersehen. Noch mehr gilt dies für *Ulrich von Hutten*, den kampflustigen Ritter und politischen Revolutionär. In seinem „Gesprächsbüchlein“ führt er die von Lukian übernommene Kunstform des Dialogs als Kampfmittel in die deutsche Literatur ein und wir begegnen in ihm dem ersten Volksschriftsteller und bedeutenden Journalisten.

Auf dem Wege zur zweiten Blüteperiode der deutschen Dichtung registriert die Literaturgeschichte als Beiträge unseres mittelfränkischen Raums den Nürnberger Singspieldichter *Jakob Ayler* in der Nachfolge unseres Hans Sachs, ferner den ebenfalls in Nürnberg beheimateten Begründer des „Pegnesischen Blumenordens“, *Georg Philipp Harsdörffer*, dessen 300. Todestag wir im vorigen Jahre gedenken durften, der sich nicht nur mit seinem „Poetischen Trichter“ um die musischen Kunstgriffe der deutschen Dicht- und Reimkunst, sondern ebenso verdienstvoll um die Sprachpflege bemühte, die Sucht nach Fremdwörtern bekämpfte und Lehrstühle an Universitäten und Lehrer der deutschen Sprache forderte. Seine in sieben Auflagen erschienene Sammlung „Der große Schauplatz jämmerlicher Mordgeschichte“ ist ebenso vergessen, wie die „Hundert denkwürdigen Begebenheiten“, die einst viel gelesen wurden. Geblieben sind seine Verdienste um die Erweiterung des deutschen Sprachschatzes durch seine Wörterbücher aus den Handwerksberufen und seine Schutzschriften.

Zum Dichterkreis des „gekrönten Blumenordens“ zählte auch *Sigmund Birken*, bekannt durch Gelegenheitsgedichte, „Die poetischen Birkenwälder“, bei dessen Gedanken sich stärker mystische Einflüsse nachweisen lassen, deren Wurzeln wohl auf das väterliche Erbe — er stammte aus Eger — zurückzuführen sind.

In der Folgezeit gehörte zu diesem Kreis auch der Ansbacher Goldschmiedesohn und spätere Geheime Justizrat *Johann Peter Uz*, der Freund Gleims, der etwa 100 Jahre später mit seinen „Lyrischen Gedichten“ und dem „Sieg des Liebesgottes“ von sich reden machte. Zu seinem Ansbacher „Kränzchen“ zählten der heute vergessene Johann Friedrich von Cronegk, der aus der Nördlinger Gegend gebürtige Karl von Knebel, ferner Karl Siegmund von Seckendorf aus Erlangen und Leo von Seckendorf und Julius von Soden, beide aus Ansbach.

Zu den mit Recht vergessenen Schriftstellern von Jean Paul zählt weiter der weitgereiste *Wilhelm Friedrich von Mayern* aus Ansbach, wenn auch Josef Nadler seinem Roman „Dya-Na-Sore“ oder „Die Wanderer“ großen Erkenntniswert zubilligt.

Mit Johann Paul Friedrich Richter, gen. *Jean Paul*, 1763 in Wunsiedel im Fichtelgebirge geboren, begegnen wir endlich einem der Großen im Reich der Dichtung, der an „Macht der Phantasie und Tiefe des Gemüts keinem anderen deutschen Dichter nachsteht, an Humor aber jeden übertrifft“. Wenn sein „Titan“ und die „Flegeljahre“, die 1958 im Reclam-Verlag in einer Neu-Ausgabe herauskamen, aber auch seine idyllische und satirische Dichtung in den Büchereien kaum noch Leser finden, trotz der Größe der Charaktere und dem Glanz der Natur- und Seelenschilderungen, so liegt es wohl daran, daß der moderne Mensch nicht mehr Zeit und Muße findet, dem verschwenderischen Reichtum seiner Sprache und dem kapriziösen Geist seiner Dichtung bis in die letzten Winkel seiner Glückseligkeit zu folgen.

Welche Weisheit und Weltfrömmigkeit tritt uns hier entgegen; welcher Wirklichkeitssinn für das Besondere und Zufällige im Leben ostfränkischer Käuze und Schwärmer spricht zu uns, etwa im Armenadvokaten Siebenkäs im Reichsmarktflecken Kuhschnappel. Das „Leben des Quintus Fixlein“ ist ein Spiegelbild seines eigenen Hauslehrerdaseins. Es enthüllt uns die Seitenpfade und Winkelzüge heimatlicher Gassen, wie wir sie von Rothenburg und Iphofen her kennen, mit allen Kniffen und beschaulichen Seligkeiten des fränkischen Dorfes oder der fränkischen Kleinstadt.

Zur selben Zeit, als Jean Paul in Bayreuth seine „Politische Fastenpredigt“ schrieb, dichtete der aus Schweinfurt gebürtige *Friedrich Rückert* (Pseud. Freimund Reimar) seinen „Kranz der Zeit“. Wie viele der „Eisernen Sonnetten“ und vaterländischen Gesänge dieses „Patriarchen der biedermeierlichen Hauspoesie“, sind auch die zeitbedingten ostfriesischen Satiren längst vergessen. Wir erinnern uns vielleicht noch des früher viel gesungenen Liedes „Aus der Jugendzeit . . .“ oder der „Fünf Märlein“, die Rückert 1813 zur Weihnacht für seine Schwester schrieb, und besonders an das Märchen „Vom Bäumlein, das andere Blätter hat gewollt“. An seine Zeit in Ebern von 1809 bis 1821 erinnert sein Sonettenkranz „Agnes Totenfeier“, in dem er mit ergreifenden Worten in 41 Sonetten den Tod seiner Jugendgeliebten, der noch nicht 17 jährigen Agnes Müller, beklagt. Das Versidyll „Rodach“ bewegt heute nur noch den Literaturhistoriker. Seine Stellung in der Weltliteratur verdankt Rückert seinen großen Übersetzungen aus dem persischen und indischen Kulturreich, besonders den Lehrgedichten des Saadi oder Firdusi, den Ghaselen des Hafis oder den arabischen Volksliedern. In seinen Hauptwerken, wie „Die Weisheit der Brahmanen“ offenbart sich sein bedeutendes Sprach- und Formtalent und wie kaum ein anderer hat er viel für den Bildungsausgleich zwischen Ost und West beigetragen. Noch in unseren Tagen werden Dichtungen aus dem Orient, wie die „Indische Liebeslyrik“ in der Nachbildung von Rückert, neu gedruckt.

Er war vorübergehend Kustos an der Nürnberger Stadtbibliothek, weilte als Privatdozent in Jena, lehrte die morgenländischen Sprachen in Erlangen und zuletzt in Berlin und ließ sich für einen geruhsamen Lebensabend auf

einem Landgut bei Coburg nieder, wo er 1866 starb. Wie sehr er sich seiner Heimatstadt Schweinfurt verpflichtet fühlte, dafür zeugt das Wort:

„Von allen Ehren mir am meisten Wert
ist die, womit die Heimatstadt mich ehrt.“

Mutet die Freude an der Form und die Formbewußtheit bei Rückert oft schulmeisterlich an, so ist das Ringen um den sprachlichen Ausdruck, um die künstlerische Erfüllung bei dem Ansbacher *August Graf von Platen* die vollendetste Verkörperung des „L'art pour l'art“. In seinen Oden, Ghaselen, Sonetten und Satiren triumphiert das künstlerische Gesetz und der architektonische Wille, der oft zum überstrengen Schönheitskult übersteigert wird und zur Erstarrung führt. Graf Platen war bayerischer Offizier; er diente in München, studierte in Würzburg an der Alma Julia und verließ die mittelfränkische Heimat 1826 als ein unentwegter einsamer Wanderer zu den sonnengesegneten Landschaften Venedigs und den Kulturen Italiens, wo er 1835 in Syrakus starb. Seine Balladen „Das Grab im Busento“ und „Der Pilgrim von St. Just“ fanden Eingang in die Schulbücher und sein Tristan-Gedicht:

Wer die Schönheit angeschaut mit Augen
ist dem Tode schon anheimgegeben . . .

regte Thomas Mann zu der novellistischen Seelenstudie „Tristan“ an. In der Gestalt des Schriftstellers Achenbach im „Tod von Venedig“ hat Thomas Mann den platonischen Eros personifiziert, in welchem Bild namhafte Literaturhistoriker das Schicksal des Grafen Platen verkörpert sehen. Hans von Hülsen hat seinem Platen-Roman den beziehungsreichen Titel „Den alten Göttern zu“ verliehen und an der Centenarfeier in Syrakus 1935 „vor dem schönsten Dichtergrab der Erde“, wie es Ferdinand Gregorovius genannt hat, in einer offiziellen Gedenkrede die Verdienste des Ansbacher Grafen gewürdigt. Die Vaterstadt Ansbach setzte dem Sänger ein Denkmal und auch Würzburg ließ zur Erinnerung an Platen am wiederaufgebauten Reichartshaus, der ehemaligen „Hirsch-Apotheke“, eine Porträtmaske des Bildhauers Otto Sonnleitner anbringen zur Erinnerung an den Dichter, der in Würzburgs Mauern studierte.

Diese Übersicht über das Schaffen fränkischer Dichter und Schriftsteller bis zur letzten Jahrhundertwende bedarf noch der Ergänzung durch den Erzähler und Dramatiker *Otto Ludwig*. Seine Heimat Eisfeld südlich des Thüringer Waldes gehört stammesmäßig zur Coburger und damit zur ostfränkischen Landschaft. Wie bei Jean Paul sind die Charaktere seiner Gestalten eigenwüchsig und grüblerisch und mit jenem verklärenden Realismus dargestellt, der das Kleinliche und Beschränkte rechtfertigt. Wir denken an „Zwischen Himmel und Erde“, jenen tragischen Bruderzwist in einer thüringischen Kleinstadt, und an die „Heiterethei“, die von der Liebe zweier trotziger junger Menschen handelt und die Ludwig Friedrich Barthel, der fränkische Literaturhistoriker, zu den schönsten Zeugnissen des Humors zählt. Ludwigs Dichtung ist kraftvoll, dramatisch bewegt und voll ernster Wahrheit: „Der Mensch soll nicht sorgen, daß er in den Himmel, sondern daß der Himmel zu ihm komme“.

(wird fortgesetzt)